

**Bezugs-Preis**  
für Halle und Giebichenstein 2.50 Mark.  
Für die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr.  
Die halbjährige Zeitung kostet 6 Mark.  
Für die Post bezogen 7 Mark.  
Für die Post bezogen 8 Mark.  
Für die Post bezogen 9 Mark.  
Für die Post bezogen 10 Mark.  
Für die Post bezogen 11 Mark.  
Für die Post bezogen 12 Mark.  
Für die Post bezogen 13 Mark.  
Für die Post bezogen 14 Mark.  
Für die Post bezogen 15 Mark.  
Für die Post bezogen 16 Mark.  
Für die Post bezogen 17 Mark.  
Für die Post bezogen 18 Mark.  
Für die Post bezogen 19 Mark.  
Für die Post bezogen 20 Mark.

**Anzeige-Gebühren**  
für die fünfjährige Zeitzeile oder deren Raum  
für die halbe Seite 10 Pfennig, für die ganze Seite  
20 Pfennig, für die ganze Seite bis revolutionärer Zeit die Seite  
40 Pfennig.  
Langfristige Anzeigen bei der Expedition und allen Annoncen-  
Expeditoren.  
Gesamtpredigerbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg.  
Wachsthum Nr. 125.

# Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 611. — Jahrg. 191. Halle a. S., Sonnabend 31. Dezember 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 3.  
Verleger: Hermann Borchers, Berlin SW., Unter den Eichen 11.

## Abonnements-Einladung.

Für das bevorstehende 1. Vierteljahr 1899 laden wir zum Abonnement auf unsere Zeitung (192. Jahrgang) ganz ergeben ein. **Abonnementspreis für Halle, Giebichenstein und Trotha bei täglich zweimaliger Zustellung einjährig Bringerlohn monatlich 85 Pfg. oder vierteljährlich 2 M. 50 Pfg.**

**Billigste der täglich zweimal erscheinenden Zeitungen.**

### Deutsches Reich.

\* Nach der Abendpost am Donnerstag fand bei dem Kaiser ein Vortragsabend statt, zu welchem die Generale und Stabschefadjutanten, die in Berlin und Potsdam anwesend sind, und die Kommandeure der Leibregimenter geladen waren. Gestern Vormittag hörte der Kaiser die Vorträge des Kriegsministers Generalleutnants von Schöler und des Chefs des Militärkabinetts, Generaladjutanten, Generals der Infanterie von Helmke.

\* Die Kaiserin Friedrich beschäftigt gestern Nachmittag in Plymouth die Kaiserin in Berlin, deren Gemüthsruhe sie als Kronprinzessin geleitet hat, und erwiderte, indem sie neuen Anlaß des königlichen Gemüthsruhe.

\* Prinz Georg von Sachsen trifft heute Nachmittag 5 Uhr und Prinz Arnulf von Bayern Abends 9 Uhr in Berlin ein, um dem Kaiserpaar ihre Glückwünsche zum Jahreswechsel zu überbringen. Beide Fürsten werden im königl. Schloss Wohnung nehmen.

\* Zur Neujahrfeier in Berlin treffen die kommandirenden Generale der sämtlichen Armeekorps, sowie die Kommandeure der 1. und 2. Armee.

\* Der Kaiserin Abthal Danab feierte gestern seinen 56. Geburtstag. Auf der Berliner Vorstadt gab u. A. Staatsminister v. Bülow seine Karte ab.

\* Der neue deutsche Gesandte in Wien, v. Bülow, überreichte gestern dem Bundespräsidenten Rudolf von Hildebrand den Beglaubigungsschreiben. In Begleitung des Gesandten befanden sich Legationsrat von Bülow und der deutsche Militärattaché Herr v. Penzlin-Waromann. Ummittelbar nach dem Empfang machten Bülow und Müller dem Gesandten ihren Gehörtsbeicht.

\* Der neue preussische Gesandte in Odessa, Graf Siedel von Sonnensand, überreichte gestern dem Großherzog sein Beglaubigungsschreiben.

\* Der vortragende Rath im preussischen Justizministerium, Geh. Ober-Sitzrat Stouffer, ist zum Reichsgericht ernannt.

\* Nachdem die Erörterungen über eine Note des österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Tschann durch die bekannte Erklärung der „Wiener Abendpost“ einen den Umständen nach befriedigenden Abschluß gefunden haben, kommt der „Reiter Lloyd“ unter Vorwürfen gegen Deutschland nochmals auf die Angelegenheit zurück. Das Blatt glaubt, die Leistung der auswärtigen Politik Oesterreich-Ungarns gegen ein angeblich in Deutschland kultiviertes „System des Völkerverlebens“ vertheiligen zu müssen, auf dessen Verleihen „mancherlei Feinden“ vertheiligen sollen. Die „M. A. Z.“ legt offiziell diesen dunklen Anspielungen die unumwundene Erklärung entgegen, daß die österreichische Politik von den Bestimmungen, an welche der „Reiter Lloyd“ geknüpft ist, völlig frei bleibt und daß sie die Vorkämpfer der unbedingten Bundesstreue und der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit ihrer Absichten sich zueignen muß, die der „Lloyd“ dem Wiener Kabinet spendet.

\* Konjekturen über die Abrüstungskonferenz. In der Presse werden über die geplante „Abrüstungskonferenz“ die verschiedensten Gerüchte in die Welt gesetzt. Einzelnen Zeitungen zufolge soll der Termin für die Konferenz bereits festgelegt sein, anderen Meldungen nach hätte Rußland ein Programm bereits in Berlin mitgeteilt und seine Vertreter infolgedessen, mit der deutschen Reichsregierung darüber in eine Vorbesprechung zu treten. Diese Konjekturen, sowie alle weiteren, die daran angeknüpft werden, sind nach der „Post“ von Anfang bis zu Ende aus der Luft gegriffen. Was jetzt scheint nur so viel richtig zu sein, daß das russische Kabinet sein Programm, mit dem es die Konferenz betreten will, fertig hat. Was jetzt ist es jedoch mit keinem Kabinet, auch nicht mit dem deutschen, über den Inhalt desselben in irgend welche Erörterungen eingetreten. Die betreffenden Organe werden deshalb gut thun, sich nicht bei Kopf der deutschen Regierung darüber zu berücken, welche Haltung das Deutsche Reich den russischen Propagandisten gegenüber einzunehmen hat. Wenn Abkunft mit den letzteren wirklich auf den Plan tritt, wird es Zeit sein, die Stellung der deutschen Politik zu denselben zu diskutieren.

\* Kriegervereinigungen. Anlässlich der Uebernahme des Protektorats über den neugebildeten Preussischen Landes-Kriegerverband durch den Kaiser veröffentlicht der Vorstand des Deutschen Kriegerbundes und der Vorstand des Preussischen Landes-Kriegerverbandes in der „Barolle“ unter dem 1. Januar einen Aufruf, in dem es heißt:

„Amnestien! Mit dem heutigen Tage beginnt der Preussische Landes-Kriegerverband seine Thätigkeit. Als werthvolles Angebinde ist ihm in die Wiege das Protektorat des Allerhöchsten Landesherren, Seiner Majestät des Königs von Preußen, gelegt worden. Die hohe Würdigung, mit welcher der neue Landesverband gleich bei Beginn seiner Thätigkeit beachtet worden ist, gleich und die ehrenvolle Beweiskraft, daß die Gründe, welche zu seiner Bildung geführt haben, an der Allerhöchsten Stelle, welche über die Geschicke unseres Vaterlandes wacht, vollumfänglich anerkannt sind. Der Vorstand des Deutschen Kriegerbundes geht hieraus die Kraft, so wie es an ihm liegt, die Anerkennung des deutschen Kriegerbundes in einer der Beschleunigung entsprechenden Commission zu fördern, und der Vorstand des Preussischen Landes-Kriegerverbandes entsammt der Gnade seines Landesherren den Antrag, den Ausbau und die Durchführung der inneren Organisation des Landesverbandes energisch anzuerkennen. Kommanden! Freiwillig sind wir in die Kriegervereine eingetreten; freiwillig haben wir die Waffen ergriffen und ertragen, die Liebe und Treue zu Kaiser und Reich, zu König, Fürst und Vaterland, Nationalbewußtsein und Vaterlandsliebe zu pflegen und zu befestigen. Mehr und mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß diese freiwillig übernommene Pflicht und die in ihr enthaltenen hohen nationalen Aufgaben wirksam nur durch freiwilliges Zusammenarbeiten mit den Staatsbehörden gefördert werden können und daß dementsprechend die Organisation des Kriegervereins sich an diejenige des Staates angeschlossen muß. Die Segnungen des Preussischen Landes-Kriegerverbandes seien den Völkern an.“

„Gleichzeitig heißt die „Barolle“, mit dem 1. Januar ab außer dem Preussischen Landes-Kriegerverbande sich auch der Oldenburgische Kriegerbund dem Deutschen Kriegerbunde angeschlossen habe.

\* Der bekannte Antrag der konfessionellen Abgeordneten Graf Altdorff und Dietrich ist von einigen Zeitungen so aufgefaßt worden, als ob er durch die vorzeitige Veröffentlichung von Staatsjahren seitens eines jüdischen Blattes veranlaßt worden wäre. Diese Auffassung ist durchaus unzutreffend; ein derartiges Motiv hat den Antragstellern völlig fern gelegen. Auf Grund better Informationen erklärt die „Kreuz-Ztg.“, daß die Abgeordneten Graf Altdorff und Dietrich ihren Antrag gestellt haben, weil der sozialdemokratischen Presse wiederholt durch gewissenlose Beamte geheime Aktenstücke zur Veröffentlichung zugestuft worden sind.

\* Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht heute die Wenderungen der Postordnung vom 11. Juni 1892.

\* Entsprechend dem Bundesratsbeschlusse vom 16. Juni 1897 ist vom Reichstag des Bundes eine Sachverständigenkommission zur Prüfung der Frage berufen worden, ob und inwieweit etwa nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft und der auf dem Gebiete des Impfungswesens gemachten praktischen Erfahrungen eine Revision oder Ergänzung der zum Vollzuge des Impfungswesens erlassenen Bestimmungen angezeigt erscheint. Die Kommission ist ähnlich wie diejenige, welche im Jahre 1881 eine Reihe wichtiger Ausführlingsbestimmungen vorgelegt hat, aus Vertretern der medizinischen Wissenschaft und Praxis, sowie aus Beamten der hauptsächlich betheiligten Verwaltungsbehörden zusammengesetzt worden. Die Mitglieder der größten Bundesstaaten haben Vertreter entsandt; ferner sind Vertreter aus dem Reich der Impfungszugehörigen zugezogen worden, um aus deren Auffassungen mit zur Förderung kommen zu lassen. Die Kommission hat im Kaiserlichen Gesundheitsamt getagt und eine Anzahl von Ergänzungen und Veränderungen der geltenden Vorschriften zum Vorschlag gebracht. Es ist insbesondere eine Erhebung des Schutzes gegen schädliche Nebenwirkungen der Impfung herbeigeführt worden. Als dringend erwähnt hat es die Kommission bezeichnet, daß zu den Impfungen im Inlande ausschließlich Impfzettel aus staatlichen Anstalten verwendet wird. Andererseits wurde anerkannt, daß es eine Sache wäre, wenn die meisten Impfzettel angeschoben würden. Es wurde allseitig als empfehlenswert erachtet, diese Institute vorzuziehen zu lassen, oder bezüglich ihrer Einrichtungen und ihres Betriebes den gleichen Bedingungen zu unterwerfen, welche in Zukunft von den staatlichen Anstalten zu erfüllen sind.

\* Dem Vernehmen nach werden die gelegentlich der Weltausstellung zu Paris 1900 stattfindenden internationalen Kongresse in folgende zwölf Abtheilungen zerfallen:

1. Erziehung und Unterricht.
2. Seltene Rassen, dekorative Kunst, Alterthum, Kunst, Geschichte, Archäologie.
3. Mathematische Wissenschaften (Mathematik, Mechanik, Akustik, Astronomie, Geodäsie).
4. Hygienische und chemische Wissenschaften und deren Anwendung (Hygiene, Chemie, Meteorologie,

physikalische und chemische Industrie). 5. Beschreibende Naturwissenschaften (Geologie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Anatomie, Physiologie, Anthropologie). 6. Medizinische und pharmazeutische Wissenschaften. 7. Angewandte Botanik, Civil- und Marine-Ingénieur-Wissenschaft, Transportmittel. 8. Landwirtschaftliche Wissenschaften (Landwirthschaftslehre, Ackerbau, Viehzucht, landwirthschaftliche Industrie, Gartenbau, Waldbau, Jagd, Fischerei). 9. Volkswirthschaftslehre, Geographie, Statistik. 10. Sozialwissenschaften (Sozialökonomie, Hygiene, Armenpflege). 11. Nominale und geographische Wissenschaften (Geographie, physikalische Geographie, Vorkonzessionen). 12. Industrie und Handel im Allgemeinen.

Für die internationalen Kongresse ist von der französischen Behörde ein Reglement aufgestellt. Es wird von dem deutschen Reichskommissariat auf Wunsch an die Interessenten kostenfrei abgegeben.

\* In der Angelegenheit des Dr. R. Anstie, Affidenten an dem Vereinigten staatswissenschaftlichen Seminar der Universität Leipzig, haben wir den Inhalt der von Professor Dr. Wüster dem „Berl. Ztbl.“ zugelandten Berichtigung mitgeteilt und zugleich erwähnt, daß das genannte Blatt gegen seine frühere Behauptung aufrecht erhalte. Dem gegenüber über schreiben die „Leipz. N. N.“:

Auf eine Anfrage unsererseits legt uns Herr Prof. Dr. Wüster ein Affidavit vor, nämlich das Konzept zu seiner an das „Berl. Ztbl.“ gelangten Erklärung (mit Ausnahme des Schlußsatzes). Darunter befindet sich folgende Bezeichnung:

„Vorstehende Erklärung bestätigt Dr. Kurt Runge Affident.“

Es wäre nicht verwunderlich, wenn das „Berl. Ztbl.“ auch jetzt noch „seine Behauptung aufrecht erhalte“. Derselben Blatte, dem alle Scham längst abhanden gekommen ist, wäre auch das zuzutrauen. Die Preisliste aber hat sich trotzdem mit dem „Zell Runge“ oder einmal gründlich blamirt.

\* Die Betriebs-einnahmen der preussischen Staatsbahnen setzen sich im laufenden Jahre wie aufstrebende Bewegung in unermüdlicher Stärke fort. So erfreulich diese Thatsache ist, so darf doch der schwankende Charakter der Einnahmeverhältnisse, wie die Ueberlieferung aller Betriebsverhältnisse nicht außer Acht gelassen werden. Wir brauchen nur wenige Jahre zurückzugehen, um auf Versehen zu stehen, in denen die Ueberhörsche Kosten oder selbst zurückgingen. So sank der Ueberhörsche der Betriebsverwaltungen, welcher 1889/90 595,6 Millionen Mark betragen hatte, in den folgenden Jahren auf 591,4 und 590,7 Millionen Mark. Umgekehrt machen die Neuausgaben stetig und in immer steigendem Maße. Dies gilt namentlich von dem Aufwande für Staatszwecke im engeren Sinne, welche der Staatshaushaltsplan unter dem Sammelnamen Staatsverwaltungsausgaben zusammenfaßt. Diese waren schon in dem Jahrzehnt von 1880/81 bis 1889/90 von 278,7 auf 343,4 Millionen, also um 64,7 oder durchschnittlich nahezu 6 1/2 Millionen Mark gestiegen.

— In dem darauf folgenden Jahrzehnt von 1889,99 bis 1898,99 stiegen diese Ausgaben dagegen von 343,4 auf 502 Millionen Mark oder um 158,6 Millionen, d. h. um durchschnittlich beinahe 16 Millionen Mark oder nahezu 5 Proz. Ganz ähnlich gestaltet sich das Bild, wenn man den Zustand vergleicht, welchen die verschiedenen Etatszweige nach Abzug der eigenen Einnahmen erforderten. 1880/81 betrug dieser Aufwuchs für sämtliche Ausgabeverwaltungen im Ganzen 206,2 Millionen Mark. Er stieg bis 1889/90 auf 270,7 Millionen Mark, mithin um 64,5 oder durchschnittlich 6,5 Millionen Mark im Jahre. Nach dem Etat bezieht sich der für das laufende Jahr für Staatsverwaltungs-zwecke erforderliche Aufwand auf 392,9 Millionen, ist seit 1889,90 mithin um volle 122,7 oder um jährlich 12,3 Millionen, also nahezu 5 Proz. gestiegen. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß die aufstrebende Bewegung der Staatsverwaltungs-zweige sich auch in den nächsten Jahren in ähnlicher Weise fortsetzen wird. In dem stetigen Anwachsen des Staatsaufwandes bei schwankendem Charakter der wichtigsten Einnahmen liegt der schwache Punkt der im Uebrigen so überaus glänzenden preussischen Finanzen. Als dieser Schwachpunkt erwächst die bringende Mahnung, einerseits die Einnahmen pfeiflich zu behandeln, andererseits die größte Vorlicht in Bezug auf die Vermehrung der dauernden Staatslasten zu üben und sich durch die zeitweiligen reichen Einnahmen nicht zur Verweigerung von den Regeln strenger und weiser Sparsamkeit verleiten zu lassen.

\* Parlamentarische Pflichten. Wenn viele Mitglieds-













## Neujahrslied.

Was wünſchen wir vom Neuen Jahr?  
Ein neues Glück, ein neues Leben,  
Und neue Hoffnung immerdar  
Mag uns der Himmel gütig geben!  
Der Baum darf tauſend Blüthen wiegen  
Und hundert werden Früchte kaum;  
So müßten Baum und Menſch erliegen,  
Gediehe jeder Blüthenraum.

Darum beſcheide dich, mein Herz,  
Und nicht zu reiche Blüthen treibe:  
Du ſiehſt es dann mit minderm Schmerz,  
Daß kaum von zehnen eine bleibe.  
Doch ſchaffe ſtil in deinem Kreiſe  
Nach beſtem Trieb, in vollſter Kraft,  
Luſt am Vollbringen macht dich weiſe:  
Das iſt der Lohn, den Arbeit ſchafft! —

Was wünſchen wir vom Alten Jahr?  
Daß Gottes Liebe, Gottes Güte  
Nach alter Weiſe immerdar  
Im Thun und Laſſen uns behüte!  
Dann wird die alte Luſt am Leben,  
Und treu das alte Glück uns ſein —  
Nutzlos kann uns kein Tag entſchweben  
Und ſelbſt Verlornes bringt ſich ein.

Dann iſt dem Fröhlichen die Noth  
Ein ſeltner Gaſt, ein lahmer Reiter —  
Genügsamkeit bricht uns das Brod,  
Und Unverzagtheit hilft uns weiter!  
So mag das Neue Jahr das Alte  
Ablöſen — was es bringt, ſei gut!  
Der Himmel droben gnädig walte  
Und geb' uns einen friſchen Muth!

Richard 3oo3mann.

[Nachdruck verboten.]

### Im Rechten die Ehre.

28]

Roman von Emma Böhm er.

Rüder holte tief Athem und blickte mit dunklen Augen auf das Papier. Jetzt kam das Schwerſte, das Letzte, bevor er aus dem Leben ſchied. Ein heißes, beklemmendes Gefühl ſtieg in ihm auf. Ein neuer weißer Bogen lag vor ihm, ſeine Hand ergriff feſt und ſicher die Feder: „Wenn Du dieſe Zeilen lieſt, Geliebte — — —“

Rüder's Hand zuckte empor, ihm war's, als ob er direkt hineiſchaute in den tiefen Schein von Urfala's Augen, in jenen eigenthümlich aufleuchtenden Schein, der ihm immer ihr wunderbares Verſtehen für ſeine Kämpfe und innerliche Noth geoffenbart hatte. Wie ſtumme Vorwurf lag es in den Augen — wie grenzenloſe, unfasbare Trauer. Sein Geſicht verzerrte ſich vor intenſiver Seelenpein. Aber der Gedanke an ſeine troſtloſe Exiſtenz drückte ihm von Neuem die Feder in die Hand:

„— ſo denke an mich, wie an einen Verſtorbenen, der — —“

Wieder ſetzte er ab — deutlich hörte er ihre Stimme, vernahm die Worte, welche ſie einſt zu ihm geſprochen: „Wenn wir Menſchen doch lernten, uns ſelbſt nicht ſo wichtig zu nehmen! Ich glaube, es giebt wenige Menſchen, die aus wahrhafter Liebe zu einem Anderen ſich ſelbſt überwinden können, um ein wirkliches Opfer zu bringen. Eine Mutter thut es vielleicht für ihr Kind, aber —“

„Aber?“ hatte er damals gefragt. „Aber kein Freund für den Freund. Kein Mann für eine Frau, wenn er ſie noch ſo liebt — in erſter Linie kommt das liebe Ich, das am Scheidewege nicht den Opferweg geht, ſondern den Pfad betritt, der beſriedigender für die eigene Perſönlichkeit iſt. Und dieſer ſtark ſelbſtſüchtige Zug, der durch die ganze Menſchheit geht, muthet mich oft ſo troſtlos-tragiſch an, daß ich verſtehe, wie man den Glauben an Liebe und Freundschaft verlieren kann.“

Ein Gefühl vernichtender Selbſtverachtung kam über Rüder. Sein Haupt ſank auf die linke Hand, während er mit geſchloſſenen Augen ſich abmühte, Klarheit in ſeine zerriffene Seele zu bringen.

„Ja — ja — ja! Wenn ich mich ſelbſt tödte, häuſe ich ein großes Leid über ſie. Niemals wird ſie es verwinden und nie über den Gedanken hinweg kommen können, daß ich ſo ſündhaft war, der Vorſehung vorzugreifen. Ich verbittere ihr das ganze Leben. Ihre Philoſophie würde die grauſamſte Beſtätigung finden.“

Rüder riß den Briefbogen mitten durch und ſchlug mit der geballten Faust auf den Tiſch. Ihm war unfasbar elend zu Muth. „Unbarmherzig — ein Schenſal von Menſch bin auch ich,“ ſtöhnte er. „Die ganze Menſchheit iſt verworfen — la bête humaine — wahrhaftig — Zola hat recht — ekelhaft iſt's. Wozu das Leben? Wozu die Liebe? Wozu — bah — ein Mann muß weichmüthige Gefühle bezwingen — — —“

Ein neuer Bogen lag vor ihm. Er ſtarrte darauf nieder mit brennenden Augen. Es war hohe Zeit, den Brief auf

Papier zu bringen, ehe die Besinnung ausging. Er riß die Uhr aus seinem Rock. In dreißig Minuten konnte Stetten da sein — — — Aber die Gedanken ließen ihn nicht — — — Ursulas Antlitz schaute ihn an — unausgesetzt. Die Feder fiel von Neuem aus seiner Hand. „Und wenn ich weiter lebte bis zum natürlichen Tode? Ihrretwegen das Joch weiter schleppte, um ihr sterbend sagen zu dürfen: Du hast mir den Weg gezeigt, selbstloser zu werden und das Rechte zu thun. Du bist der gute Geist meines Lebens gewesen. Weniger bitter und schmerzlich müßte mein Verlust sie dann treffen. Sie würde weiter leben können mit erstarktem Glauben und in liebender Erinnerung an mich — — — an mir also liegt's, ihren Lebensfrieden zu erhalten oder — ganz zu vernichten für immer. Ich habe es in der Hand, den liebsten Menschen auf Erden seelenruhig oder unglücklich für's ganze Leben zu machen.“

Rüder schauderte in sich zusammen. Er ließ die Hände nieder sinken und lehnte sich tief erschöpft in seinen Stuhl zurück. „Wie erbärmlich klein ist der Mensch in seiner Selbstsucht! Und wie schwer wird es ihm, sie zu bekämpfen! Ein Feigling bin ich und mein Vorhaben feige!“

Auffspringen und den Pistolenkasten in den Schrank schließen war das Werk eines Augenblicks. Dann Vernichtung des Zettels für seinen Burschen, Fortlegen seiner Briefmappe und Abschließen der Fächer.

Sein Auge blickte starr und energisch in diesen Momenten. Seine Brust hob sich im befreienden Gefühle eines guten und festen Willens. Und seine Seele empfand die Liebe als heilige, veredelnde Macht.

Er legte Säbel und Mütze zum Ausgehen bereit vor sich hin auf den Tisch, setzte sich in einen Sessel und zog Ursula's Bild aus der Brusttasche hervor, um sich in überwallendem Gefühle darin zu versenken.

Und so wartete er auf das Kommen des Freundes.

## XVII.

Ursula saß in der Wohnstube vor dem Ebenholzschreibtisch ihrer Mutter und durchlas wieder und wieder Rüders Briefe, die in letzterer Zeit immer düsterer und resignirter geklungen. Seit über acht Tagen war sie ohne Nachricht von ihm. Angstvolle Sorge erfüllte ihr Herz. Rüder erzählte in seinen Briefen von Allem, was sein Leben ausfüllte und tauschte eingehend mit ihr Ansichten und Ideen über Welt und Menschen aus. Er philosophirte in seiner geistvollen Art so fesselnd und anregend, daß Ursula seine neuen Gedanken in ihren Antworten nicht stets ganz erschöpfen konnte und täglich von Neuem die Briefe durchlas, um zu sehen, was noch unbeantwortet geblieben. Ueber seinen körperlichen Zustand schrieb er immer wenig. Zum Schluß kam meistens ein kurzes Wort von „miserabler Konstitution“ oder „erbärmlichen Körper“, der ihm viel zu schaffen machte. Das war meist Alles, was Ursula zwischen den Zeilen und ersah aus ihnen, wie düster und hoffnungslos seine Stimmung war. Er hatte es gern, wenn sie ihn von ihrem Leben erzählte, das in seiner Stille und Einsamkeit doch auch seine kleinen Erlebnisse hatte. Sie fühlte es klar heraus, daß es ihm zur Wohlthat wurde, von sich abzulenken und sich in das Leben Anderer zu vertiefen, um nicht an sich selber zu rühren. Ursula stützte den Kopf in die Hand. Eine Thräne fiel auf das Papier. Da wurde plötzlich hastig die Studenthür aufgerissen. Tante Hedwig erschien im Rahmen derselben mit einem Briefe in der Hand. Sie hielt ihn hoch empor und blickte mit lachenden Augen nach Ursula hinüber, die schon aufgesprungen war und den Brief in angstvoller Hast an sich nahm. Ein beklemmendes Gefühl von Angst legte sich bei jedem neuen Briefe auf ihre Brust. Das Schreiben kam aus Amerika — von Paul! Am Boden lag das Rouvert — Ursula stand mitten im Zimmer und las:

New-York, im Juni 1892.

Meine kleine Ulla!

Was sagst Du dazu, wenn Dein Bruder Paul zu Dir zurückkehrt, um für immer bei Dir zu bleiben? Nun paß mal auf das, was ich vorschlage, und knüpfe die Dehnden fein auf! Tante Hedwig soll auch zuhören und sich auf den „unnützen“ Jungen ein wenig freuen, der ihr vor langen, langen Jahren soviel Sorge gemacht! Also: ich habe das viele Arbeiten nun satt und möchte daheim in Deutschland Musik studiren! Heirathen will ich nicht, ich habe keine Lust mehr dazu und eigne mich auch nicht dafür. Aber meine alte Violine liegt da im Kasten — unvergessen! Sie lockt täglich von Neuem. Mein Geschäft läßt mir hier keine Ruh! Ein Ingenieur muß sich plagen und mühen! Lange Zeit habe ich mit mir gekämpft — jetzt aber halte ich's nicht mehr aus! Ich kehre zu Dir zurück. Schwesterchen. Deine Briefe haben mir viel erzählt von Deiner Musikleidenschaft! Siehst Du, wir sind nicht umsonst die Kinder unseres Vaters, der im Grunde zum Künstler geboren. Wenn Du — wie Du ja immer geschrieben — wirklich nicht heirathen willst — gut! Wir ziehen zusammen und Tante Hedwig dazu! In die Großstadt aber geht's, anders thue ich es nicht. Und dann unser Motiv: Musik. — Wir nehmen Stunden bei den ersten Lehrern der Welt und musizieren zusammen nach Herzenslust. Das soll ein Leben werden! Fortuna hat mir in den letzten Jahren gelächelt, ich kann uns ein sorgenloses Dasein bereiten und noch etwas „darüber“ her. Na nu?! Ulla? Weißt Du es noch, Kleine? Dein so viel älterer Bruder hat die Tage der Kindheit nicht vergessen in fernem Lande. Ich reise morgen. Wenn Du diese Zeilen erhältst, bin ich dicht vor Bremen. Ich depeeschire von Southampton aus, wann ich in Bremen ankomme. Habt Ihr keinen Platz für mich im Hause — all right — im „Hotel zum Adler“ ist Raum genug — ich weiß es noch wohl! Einen so langen Brief habe ich in meinem Leben noch nicht geschrieben! Fare well, sweetest one! Auf ein Wiedersehen in der Heimath.

Dein alter Paul.

Ursula ließ den Brief sinken und slog Tante Hedwig direkt um den Hals.

„Tantchen, Tantchen, Paul kommt zurück. Paul — Paul — ach —“

„Um Himmels willen, Kind! Du zerbrüchst mir Alles. Sieh her — was? Wie ist denn das möglich?! Tante Hedwig griff nach dem Briefe, holte ihre Brille hervor und las.

„Ach, du liebe Zeit! Du guter Gott! Er kommt wirklich, der alte Junge! Na, das wird ein Wiedersehen. — Was?! In die Großstadt will er mit uns zusammen! Daraus wird nichts — mit mir, meine ich. Nein, das thue ich nicht. Dann ziehe ich hier mit Friederike Spörcken zusammen! Dieser schreckliche Lärm, — diese — — —“

„Tantchen, Tantchen, warte doch Alles ab, laß ihn erst hier sein! Ach! es ist nicht zu glauben — nicht auszudenken, daß Paul wirklich kommt!“

Ursula war wie ausgetauscht. Der Druck, welcher auf ihrer Seele gelegen, er sank von ihrer Brust — und eine Aussicht in die Zukunft eröffnete sich ihrem geistigen Auge, wie sie verlockender nicht sein konnte! Mit dem geliebten Bruder dauernd beisammen sein zu sollen in gegenseitigem Verständniß für Kunst und Musik! Von Anderen lernen dürfen und weiter streben, weiter studiren können! Anregung suchen dürfen und sie finden — dauernd finden! Mit Gleichgesinnten zusammen kommen! Regsamstes Streben — Schaffensfreudigkeit — neue Lebenslust!

(Fortsetzung folgt.)



(Nachdruck verboten.)

**Mexikanische Geschichten.****A. Was mir leid that.** Von L. von Breitenbach.

(Schluß.)

Als ich eines Morgens meinen Platz daselbst eingenommen hatte, trat plötzlich am oberen Ende des Seitenweges eine elegante weibliche Gestalt auf und nahm ihren Weg in der Richtung, wo ich mich befand. Wie ich bald erkannte, war sie in Begleitung einer Dienerin, welche ihr auf Schritt und Tritt folgte. Als sie sich näherte, konnte ich nicht umhin, einen flüchtigen Blick auf dieselbe zu werfen. Sie war in tiefes Schwarz gekleidet; in dem dunkelblonden Haar, welches sich unter dem Nebozo herorkahl, den milden Gesichtszügen und frischen Farben von Milch und Blut glaubte ich den teutonischen Typus zu erkennen. Als sie an mir vorbeisritt, gab ich durch Entblößen und Verbeugen meines Hauptes die Beweise meines Erkennens als Landsmannin und meiner Achtung für dieselbe, was man sich wohl einer solchen gegenüber im Lande, auch ohne vorher eingeführt zu sein, erlauben darf. Sie schien darüber fast erschreckt und ging schweigend, aber mit beflügeltem Schritte an mir vorüber. Kurz darauf schloß sie sich einer scheinbar mexikanischen Familie an. Die Unterhaltung wurde, wie ich aus der Ferne entnehmen konnte, in spanischer Sprache geführt. Sie gingen zusammen nach der Kathedrale, wo sie alsbald meinem Blick entchwanden. Als ich mir wieder selbst überlassen war und mir das Bild der flüchtig an mir vorbeigegangenen Erscheinung vergegenwärtigte, durchzuckte mich plötzlich der Gedanke, daß es wohl gar Don Hernandos Braut sein mochte, welcher ich hier begegnet war. „Aber warum in so tiefer Trauer?“ fragte ich mich. „Sollte sich der Talisman nicht im Kampfe gegen die feindlichen Kugeln bewährt haben?“

Ich mußte gestehen, daß ich für die, welche mir nur im kurzen Moment ihres Vorbeigehens als schönes Bild erschienen war, plötzlich das regste Interesse empfand und von dem Wunsche befeelt war, die an mich gestellten Fragen baldmöglichst zu beantworten. Ich nahm meinen Platz an verschiedenen darauf folgenden Morgen wieder ein, aber sie, die ich erwartete, kam nicht; sie war spurlos verschwunden. Da bekanntlich die Romanen mit halbgeschlossenen Augen mehr sehen als der harmlose Teutone mit vollem Blick, so mochte sie mich aus der Ferne erkannt und einen anderen Weg eingeschlagen haben, um weitere Annäherung meinerseits zu vermeiden. Dieser Gedanke beunruhigte mich, da ich mir in der That keiner bösen Absicht bewußt war. Wohl hätte ich sie in den Hallen der Kathedrale, die ja Jedem offen stehen, aufsuchen können, ohne Aufsehen zu erregen, doch wagte ich nicht, sie möglicherweise aus dem Gotteshause zu verschrecken, nachdem ich sie, wie es schien, durch einen ungewünschten Gruß von ihrem Weg dahin verschreckt hatte. Je mehr ich mir aber die Züge ihres Gesichts vergegenwärtigte, desto mehr trat die Aehnlichkeit desselben mit dem Wandbilde in Don Hernandos Zimmer hervor. Wohl hätte ich durch Erkundigung auf die rechte Spur zur Lösung des Geheimnisses geleitet werden können, wenn ich nicht befürchtet hätte, möglicherweise dabei zum Verräther an meinem Freunde Don Hernando zu werden.

Wenige Tage darauf führte mich mein Geschäftsweg durch die Straße, welche an die Rückwand der Kathedrale stößt. Vor dem noch geschlossenen Portal derselben hielten einige elegante Karossen. Als ich mich näherte, öffneten sich die Flügel des Portals. Ich muß gestehen, daß ich meinen Schritt verzögerte, um möglicherweise das Bild, wenn auch nur des Abschlusses irgend einer kirchlichen Ceremonie mit auf den Weg zu nehmen. Ich richtete meinen neugierigen Blick nach dem Portale. Als bald trat eine Dame in Begleitung eines Priesters herauf, und mein Blick ruhte zum zweiten Male auf der bereits für immer verschwunden Gebliebenen. Fast betroffen war ich, als mir der zweite Blick deutlich verrieth, daß sie keine Andere war, als die geheimnißvolle Braut Don Hernandos. Von bösen Ahnungen über dessen Schicksal erfüllt, mochte ich meinen Blick des Interesses, ja wohl des Bedauerns, länger auf ihr haben ruhen lassen, als nach den Regeln der Convenience schicklich war. Sie mochte mich wohl nach meinem äußern Erscheinen wieder erkannt haben, aber in mein Inneres war sie sicherlich nicht gedrungen, oder hatte dasselbe wenigstens vollständig verkannt. Sie warf mir einen Blick zu, den ich nie vergessen werde; als ob sie damit sagen wolle: „Bin ich nicht einmal im Gotteshaus vor Iceden

Blick geschützt?“ Darauf wandte sie sich an den Geistlichen, sprach einige Worte mit ihm, stieg dann eiligst die Treppe hinauf und verschwand in dem Wagen; aber die Züge des Gesichtes sollte ich nicht mehr sehen, denn sie hatte es vermocht, während des Momentes, in welchem sie sich an den Priester gewandt hatte, dieselben dicht zu verschleiern. Um die Ruhe der jungen, offenbar in Trauer stehenden Dame nicht weiter zu stören und zugleich dem Verdachte zu entgehen, als ob ich an Verfolgungssucht leide, vermied ich von jetzt ab bestmöglichst die Orte, in den Stunden wenigstens, in welchen ich ihr dort begegnet war und habe sie auch seitdem nie wieder gesehen.

Die Revolution hatte mittlerweile immer größere Dimensionen angenommen. Nachrichten von Schlachten, welche hauptsächlich in der Umgebung von Zacatecas stattgefunden hatten, waren wohl eingelaufen, doch fehlten die Einzelheiten darüber. Endlich, nach Monaten hielt der Sieger Porfirio Diaz seinen festlichen Einzug in Mexiko. Er war begleitet von 600 Mann berittener Landmiliz, welche in ihren hellbraunen lebernen Jacken und Beinkleidern, mit Revolvern und Säbeln bewaffnet, die sonngebräunten martigen Gesichter von breitrandigen, von silberner Raupe umschlungenen Sombreros (Hut) beschattete, ein malerisches Bild entwarfen. Diesen folgte eine lange Reihe glänzender Equipagen, in welchen die Spitzen der Siegespartei ihre Erde genommen hatten. Geschlossen wurde der Zug durch ein Regiment Kavallerie. Ex-Präsident Lerdo bewerkstelligte noch am selbigen Tage bei Nacht und Nebel seine Flucht. Friede herrschte wieder im ganzen Lande; Niemand sprach mehr von der Revolution, da in damaligen Zeiten ein derartiges blutiges Intermezzo zur Volksfeste geworden und darum von wenig Bedeutung war.

Als ich um diese Zeit meine Kutsche eines Abends auf der Plaza machte, wurde ich von einem noch im jugendlichen Alter stehenden Mexikaner freundlich begrüßt. Ich erkannte in ihm einen Bekannten, den ich schon in mexikanischen Kreisen in Texas begegnet war. Alte Bekanntschaft wird besonders bei unerwarteter Erneuerung gern zur Freundschaft, und so schlossen wir uns auch leicht und gern einander an. Durch ihn erfuhr ich, daß er sich der siegreichen Partei angeschlossen, mehrere Schlachten mitgemacht und als Lohn eine lukrative Stellung bekommen habe.

„Waren Sie auch in den Schlachten oder Gefechten bei Zacatecas“, fragte ich unter Anderem.

„Gewiß“, bemerkte er mit Kriegesstolz.

„Dann sind Sie wohl auch dem 4. Kavallerieregiment begegnet?“

„Gewiß, wir hatten sogar ein sehr heißes Gefecht mit ihnen, bis wir sie schließlich in einen weiten Sumpf getrieben und viele derselben getödtet haben.“

„Ist Ihnen wohl auch das Schicksal des Musikkorps bekannt?“

„Gewiß“, bemerkte er mit einem triumphirenden Lächeln, „die Trompeter waren die ersten im Sumpf en donde hemos fusilados como los patos (wo wir sie wie die Enten erschossen haben).“

„Wissen Sie vielleicht auch etwas über das Schicksal des Don Hernando de Cordova, des Adjutanten des Generals?“

„Por seguro, antes era amigo mio, fice' cautivado, amaiado a un' arbol y fusilado“ („Gewiß, er war früher mein Freund, er wurde gefangen genommen, an einen Baum gebunden und erschossen.“)

Der Tod meiner Freunde, die doch nur ihre Pflicht gethan hatten, that mir herzlich leid, aber die Kälte und Herzlosigkeit des Berichterstatters empörten mich. Ich empfahl mich darauf und vermied seinen ferneren Umgang.

Wie die geschäftige Fama auch die tiefsten Geheimnisse, besonders wenn die Liebe eine Rolle darin spielt, im Lauf der Zeit enthüllt, so wurde auch das tragische Ende der jungen Liebe zwischen einem in der Schlacht bei Zacatecas gefallenen Offizier und der Tochter aus einer der ersten Familien Mexikos in allen Kreisen der Gesellschaft besprochen. Bei näherer Erkundigung gelangte ich zur Gewißheit, daß Don Hernando, nicht durch den Talisman vor den tödtlichen Kugeln des Feindes geschützt, der Held des Dramas war, und in der Helbin desselben glaubte ich Hernandos Braut erkannt zu haben. Wie schon erwähnt, hatte ich sie nie wieder gesehen und hatte natürlich nie Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, was mir insofern leid that, als ich gern das zwischen uns obwaltende Mißverständnis ausgeglichen hätte. Später erfuhr ich, daß sie sich auf ihre Hacienda zurückgezogen habe, um für die Zeit der

Trauer, die in Mexiko oft lange Jahre dauert, unter stillen Gebeten, vielleicht auch unter finsternen Grollen über den frevelhaften Fremdling ein einfaches, beschauliches Leben zu führen.

### Allerlei.

Der letzte Tag des Jahres ist angebrochen, ein Tag ernstere Einkehr für philosophisch angelegte Gemüther, ein Tag aufgeregter Thätigkeit für unsere Geschäftswelt, ein Tag des Schreckens für unsere Postbeamten, deren aufreibende Neujahrsthätigkeit schon heute Nachmittag zu beginnen pflegt. Mit Entsetzen und Grauen sehen sie auf den Expeditionstischen schon heute wahre Chimborazos vielgestaltiger Briefsendungen sich aufthürmen, deren Beförderung mindestens zwei Tage sauerster Arbeit garantiert, einer Arbeit, die den armen Stephensboten durch die freilich stets etwas unsichere Aussicht auf eine offizielle Gratifikation und einige Duzend nichtoffizieller Douzeurs wenigstens einigermaßen verflücht wird. In der sonst so zugeknöpften Laide hat denn auch jeglicher Familienvater das Portemonnaie schon heute gelockert, um dem wilden Ansturm der Neujahrs-Gratulanten siegreich begegnen zu können. In allen Papierhandlungen herrscht lebhafteste Nachfrage nach den neuesten Produkten der Neujahrskarten-Presse, die von Begeisterung und Aktualität trieft und morgen in einer papierenen Sintfluth Laufende von friedlichen Wohnungen überflutet werden wird: Dem halsstarrigen Gargon wird in Duzenden anonymer Hymnen auf das Eheparadies die Hölle des Junggesellenstandes möglichst heiß gemacht, dem funderlosen Ehepaar flattert ein ganzer Flug jener rothbeinigen Vögel ins Haus, deren Autorität vor der Fin de siècle-Reise unserer jungen Generation freilich schon zu verbleichen beginnt und dem Beschoedel des Statthalters jenden die schadenfrohen Genossen mit infernalischem Grinsen das obligate „Schweinchen“, das Jenem die ganze Serie der Unglücksabende des Jahres wieder in gramvolle Erinnerung bringt. Daß alle diese von mehr oder minder bezweckenden Versen begleiteten Malices eine gute Stätte finden, dafür sorgt die unter der Nachwirkung der heutzigen Sylvester-Bomle erzeugte resigniert-verdächtige Stimmung, in welcher der Mensch am Neujahrs morgen erwacht. Zu dieser milden Neujahrslaute bildet die heutige Sylvesterstimmung, wenigstens wie sie sich in dem Straßenleben kennzeichnet, einen recht merkwürdigen Gegensatz, ihre Signatur ist lärmelige Lustigkeit. Freilich zeigt der Sylvesterzauber in der Großstadt in den letzten Jahren etwas gedämpftere Farben als früher. Das Auge des Weibes macht heute sorglicher als je über den ruhigen Bürger und namentlich über unsere Epländer, denen kein Härden ungefeirt gekümmert werden darf, so daß jeder Angstkrämpfender seine „Ese“ heute Abend kühnlich auf der Straße zeigen darf, ohne damit dieses glänzende Möbel selbst zu Markte zu tragen d. h. ohne den früher dort hindurchziehenden „Eisenkehrer“ die üblichen „Eintreibungsgebühren“ zahlen zu müssen. Weniger tumultuarisch, aber zumeist doch auch in etwas gehobener Stimmung, wird in den Familien das Nahen des wichtigen Momentes erwartet. Nach dem obligaten Sylvesterkarpfen, einer kulinarischen Glanzleistung der Hausfrau, hat sich der gesammte Haushand sammt den geladenen Gästen (wo nämlich die junge Welt beim Papa nicht einen solennen Hausball hat durchdrücken können) um die dampfende Punschbowle geschaart, an deren Seite eine himmelanstrebende Pfannkuchen-Pyramide gar vorführerisch zum Einbauen ladet. Mit dem Schlage der zwölften Stunde wird das alte Jahr in wohlgeleiteten Reden hinauskomplimentirt und aus vollem Herzen allen Willmenschen, deren man habhaft werden kann, eine Serie geräuschvoller Glückwünsche an den Kopf geworfen. Die liebe Jugend, soweit sie zu Jopf und Stollage schmört, zieht sich leise aus der Gesellschaft fort, um sich im stillen Boudoir mit Hilfe ausrangirter Rinn- oder Bleigefäße allerlei geheimnißvollen Aoceren-Ränken hinzugeben und die traditionelle Frage an das Schicksal zu stellen. Wird der neue Sproß des Vaters Kronos Alles nachholen, was sein Vorgänger verfaumt hat, wird das Jahr 1899 alle die Herzenswünsche erfüllen, mit denen die böse 98 uns genarrt hat? Wer launs wissen? Einstweilen heißt es, nicht allzu sanguinisch zu sein im Hoffen auf das neue Jahr und möglichst maßvoll im Schelten auf das alte, das heute seinen Todeskampf kämpft. De mortuis nil nisi bene! Neben mir dem sterbenden Sünder ob seines sehr ansehnlichen Lebenswandels nicht allzuviel Böses nach und blicken wir mit ruhiger Zuversicht auf seinen jungen Erben, der morgen sein Amt antritt, und zwar vermutlich, wie alle Thronfolger, mit den besten Absichten. „In diesem Sinne“ sei ihm heute Abend in frühlicher Feiernunde der übliche Willkommung zugebracht.

**Mont Blanc-Besteigungen.** Seit einigen Jahren haben die Mont Blanc-Besteigungen regelmäßig zugenommen. Aber so zahlreich, wie im Sommer 1898, waren sie noch nie. Der Grund hierfür ist in dem anhaltend schönen Wetter zu suchen, und an manchen Tagen fanden sich in diesem Sommer mehr als zwanzig Touristen auf dem Gipfel des Mont Blanc zusammen. Sie kamen fast alle den gewöhnlichen Weg von Chamonix über die Grands-Mulets. Dieser Weg ist zwar der längste der drei Mont Blanc-Wege, aber in vieler Hinsicht der bequemste, obgleich er eine große Strecke über die Gletscher

führt. Man kann bekanntlich auch von dem berühmten Schwefelbade St. Gervais und von der italienischen Seite her, von Courmayeur, auf den Gipfel des Mont Blanc gelangen. Der letztere Weg ist wegen seiner schnellen Steigung anstrengend, der von St. Gervais über den Col de Boza und die Vigille du Gouter schwierig und gefährlich. Man sollte ihn nur bei ausgegüht schönem Wetter wählen. Auf dem Grand-Plateau führen alle drei Wege zusammen. Von Courmayeur kann man auch einen direkteren nehmen. Chamonix ist mit seinen guten und zahlreichen Hotels indes das eigentliche Mont Blanc-Centrum. In neuester Zeit macht St. Gervais Anstrengungen, mit ihm zu rivalisiren. Hierbei kommt ihm ein Umstand zu Hilfe. Es wurde, wie erinnerlich, im Jahre 1892 von einer furchtbaren Katastrophe heimgekehrt. Auf dem Tête-Nousse-Gletscher, einem kleinen Gletscher des Dome du Gouter, war ein unterirdischer Gletschersee, von dessen Existenz Niemand wußte, plötzlich ausgebrochen und ergoß seine Wassermaßen durch das Thal von Bionnassay und durch die Balise Montjoie nach St. Gervais, auf seinem Wege Alles verheerend. Die Wälder von St. Gervais wurden dem Erdboden gleich gemacht, und 210 Personen kamen ums Leben. Um die Wiederholung einer derartigen Katastrophe zu verhüten, hat die französische Fortverwallung auf dem Tête-Nousse-Gletscher die Anlage eines Tunnels beschloßen, durch welchen die Gletscherwasser zu Thal geleitet werden. Der Durchbruch dieses höchsten Tunnels hat bereits begonnen. Um nun ihren Arbeitern den Aufstieg zu erleichtern und gleichzeitig den Fortwärttern eine bequemere Ueberwachung des Gletschers zu gestatten, ließ die französische Fortverwallung einen bequemeren Weg dorthin herstellen, der Aussicht hat, in Zukunft besonders häufig benutzt werden. Er wurde letzten Juni begonnen und im September fertiggestellt. Zum Ausgangspunkt hat er den Pavillon de Belle-Vue (1810 Meter) auf dem dem Col de Boza benachbarten Mont-Lachat, wo man eine prächtige Aussicht über das ganze Chamonix-Thal bis zum Col de Balme genießt. Dieser Weg führt in einer gleichmäßigen Steigung von 15 Proz. und in einer Breite von 2 Meter über den Mont-Lachat zum Gipfel der 3000 Meter hohen Bergkette Les Rognes oberhalb des Dorfes Les Danches im Chamonix-Thale. Hier ist eine Schughütte mit 2 Wohnräumen errichtet worden, die auch den Touristen zur Verfügung steht. Von hier aus zieht sich der Weg in 1 Meter Breite den kleinen Felsentamm entlang, der den Tête-Nousse-Gletscher vom Glacier de la Griaz trennt, und erreicht das Plateau de Tête-Nousse (3400 Meter), wo eine zweite Schughütte erbaut wurde. Bis hierher ist der neue Weg Saumpfad. Die Anlage hat 80 000 Franks gekostet. Um auf den Gipfel des Mont Blanc zu gelangen, braucht man nur noch über die Vigille du Gouter nach dem Grand-Plateau aufzusteigen. Da der Pavillon de Belle-Vue mit dem Dorfe Les Danches, wo man die Diligence und in Balde die Eisenbahn vorfindet, durch einen Saumpfad in Verbindung steht, ist in der That anzunehmen, daß der neue Weg über den Tête-Nousse-Gletscher von den Mont Blanc-Reisenden und auch von denjenigen unter ihnen, die Chamonix zum Hauptquartier wählen, in Zukunft mehr benutzt wird, als der alte über die Grands-Mulets. Hat er doch den Vorzug, daß man sich, wenn man ihn wählt, das große Gletscherloch ansehen kann, welches im Jahre 1892 der Ausbruch des Gletschersees riß. Abgesehen hiervon, gewährt er eine Reihe neuer Ausichten, besonders auf die Gletscher Tête-Nousse, de la Griaz und de Bionnassay, die von der Vigille du Gouter ausgeben. Er hat überdies dem Aufstiege von St. Gervais her, der bei Weitem schöner und interessanter, als derjenige von Chamonix her, ist, seine Gefährlichkeit genommen. Schließlich legt er den Mont Blanc-Reisenden in Stand, für den Aufstieg eine andere Route als für den Abstieg zu nehmen. Viele werden in Zukunft über die Tête-Nousse auf dem Rücken des Maulthiers auf- und nach dem Besuch des Mont Blanc-Gipfels über die Grands-Mulets wieder absteigen.

### Vom Büchertisch.

— Die Romanwelt (Berlin W., Vita Deutsches Verlagsbureau), behauptet ihren Rang in der ersten Reihe unserer großen Wochen-schriften. Für das im Januar beginnende, zweite Quartal kündigt sie zwei neue Romane an, den ersten von Marie Jamitsch „Liebeswunder“, den zweiten von Georg Wäzner „Seine Liebe“ und stellt beide Werke gerade um ihres innern Gegenlages willen neben einander. Das erste ist aus den intimsten Tiefen weiblichen Empfindens geschöpft. Es behandelt die Empörung und den frühen Stolz der Frau, die dem Herrenrecht der Ehe trost, aber durch des Mannes zartfühlige Liebe selbst zur Liebe gewekkt wird. Der Roman ist von einer leuchtenden Zartheit erfüllt. Das zweite Werk bietet mit herber Männlichkeit eine sicher und ergreifend gestaltete Lebensgeschichte auf neuzeitlich kulturellem Hintergrunde. Er zeichnet den Typus eines Kämpfers um das Leben und schildert sehr interessant zunächst deutsches Universitätsleben, dann Börse und Großindustrie, schließlich ein Stück Staatsverwaltung. Daneben wird die kultur-historisch werthvolle und unterhaltsame Lebensgeschichte des sardischen Räubers Giovanni Loku zu Ende geführt und, auf diese folgend, mit Paul Guirands Roman „Solo's Berufung“ ein eigenartiges Gebiet zeitgenössischen französischen Literaten- und Bühnenlebens erschlossen. Der außerdem das Heuileton der „Romanwelt“ werthvolle Aufsätze und Erzählungen bringt, so bietet sie nach Inhalt und Menge Anerkennenswerthes.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebhardt. Notationsdruck und Verlag von Otto L. Biele, Halle (Saale), Pringsheimstr. 87.